



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

65.

Besth und Dfen, Mittwoch, 16. August.

1843.

K a r l.

(Fortsetzung.)

Mein Antlitz in den Mantel gehüllt, warf ich mich wieder auf das Steinpflaster der Kirche. Fest überzeugt, daß eine höllische Kunde der Erde entsteigen werde, um mich für meinen unchristlichen Wandel zu bestrafen, und daß Gespenster mich peinigen würden, murmelte ich einige Beschwörungsformeln und blieb so lange in dieser Stellung, daß schon die Morgenröthe durch die Scheiben blifte, als ich endlich um mich zu schauen wagte. Alles war still, nur das Gezwitzcher der Sperlinge, die an den Fenstern umherschwirrten und pikten, unterbrach das Schweigen. Karl schlief in seinem Beichtstuhl; ich konnte ihn nur mit Mühe erweken, er hatte nichts gehört, und ich mochte nicht viel mit Fragen in ihn bringen, aus Furcht, für wahnsinnig gehalten zu werden. Wir fanden ein Wirthshaus auf, eine frugale Mahlzeit stärkte meine Kräfte, ich warf mich auf ein Bett und schlief mehrere Stunden hindurch ziemlich ruhig. Nichtsdestoweniger hatte diese Nacht einen so unangenehmen Eindruck bei mir zurückgelassen, daß ich fest darauf bestand, F. zu verlassen, obgleich der Tag sich schon neigte und wir noch vier Meilen bis zum nächsten Nachtquartier zu machen hatten.

Kaum sind wir bis zur Hälfte unserer Wanderung vorgerückt, so erhebt sich ein heftiger Sturm. Der Donner rollte und der Sturm nahm so zu, daß wir uns kaum aufrecht halten konnten, und doch mußten wir eilen, denn wir durchschritten gerade die Eisregion, und Karl meinte, wenn wir nur ohne Unfall bis an den Fuß der Felsen gelangen könnten, so würden uns die Fichtenwälder vor den Lawinen schützen. Glücklicherweise legten wir den gefährlichen Paß zurück, das Ungewitter hatte ausgetobt, und schon wähnten wir uns gerettet, als eine röthliche Wolke über uns platzte und so starke Schlossen auf uns herabsendete, daß wir ohne den Schutz einer Grotte, in die wir uns flüchteten, übel wären zugerichtet worden. Regenströme folgten auf diesen Hagel, und

als wir endlich wagen konnten, unsern Zufluchtsort zu verlassen, war die Sonne schon untergegangen. Der Himmel, ganz mit grauen Wolken überzogen, ging ohne Dämmerung in völlige Nacht über. An vielen Stellen war der Weg ganz verschwunden, denn die angeschwollenen Sturzbäche hatten Tausende von reißenden Strömen erzeugt, die uns umbrausten, ohne daß wir im Stande waren, ihnen auszuweichen; mehrmals glitt ich aus und verwundete mir sogar die Hand an einem Felsen. Zum Uebermaß des Mißgeschicks blieb Karl gerade in dem Augenblick, als wir auf schlüpfrigem Lehmwege niederstiegen, nachdenklich stehen und meinte, wir müßten den rechten Weg abermals verfehlt haben, denn er könne die Lichter von T. nicht entdecken, das eigentlich hier unten links liegen müsse. In demselben Augenblick führte uns der Wind ein Geräusch zu, wie von einem Wasserfalle. „Das ist eine blinde Lawine,“ sagte Karl, „sie rollt langsam an der entgegengesetzten Seite des Berges hinab.“ Das Geräusch dauerte fort. „So laß uns vorwärts gehen,“ sprach ich. — „Nicht doch,“ entgegnete er, „es ist keine niederrollende Lawine, sondern der Wasserfall von St. Wilhelm, und das Dorf liegt uns im Rücken.“

Jetzt hätte ich Karl gern zu allen Teufeln schicken mögen, aber ich war so ermüdet, daß ich keine Kraft zur Ungeduld hatte, ich bat ihn also nur, sich von der Wahrheit zu überzeugen und noch ein wenig niedervwärts zu klimmen. Ich lehnte mich an einen Baum und wartete hier auf ihn in einer Art von Stumpfsinn; die heftigen Schmerzen in allen Gliedern deuteten auf die Wiederkehr des Fiebers, meine Füße waren erstarrt, mein Kopf brannte. Ob Karl lange auf seiner Entzückungs-Wanderung ausblieb, ob ich eine Stunde oder einige Augenblicke in dieser Lage verharrete, was weiß ich. Plötzlich schreckte ich aus einem seltsamen Traume empor. Mir war, als fliege das Gespenst meines Freundes Karl aus dem Schaume eines wüthenden Wasserfalls empor, als ergriff es meinen jungen Diener Karl, um ihn in den Abgrund hinunter zu reißen; dieser wehrte sich, stieß klagendes Geschrei aus, streckte mir die Arme entgegen und flehte um Hilfe. Ich machte eine heftige Anstrengung, um zu ihm zu eilen, doch in dem Augenblick, wo ich mich nach vorn über beugte, öffnete ich die Augen und blieb erstarrt vor dem Schauspiel stehen, das sich meinen Blicken darbot. Ich stand am Abhang eines unermesslichen Abgrundes. Der Mond, durch seltsam und abenteuerlich zerrissene Wolken brechend, erhellte mit sahlem Schimmer die schrecklich erhabene Szene. Ich glaubte noch zu träumen, mehrmals rief ich Karl's Namen; er antwortete nicht. Der Wind hatte ausgetobt, und nur die Stimme der Gewässer, die aus den Abgründen herauf tönte, klang durch die Nacht mit ihren eintönigen und düsteren Harmonien. Ich horchte darauf; von dumpfem Unbehagen ganz erfüllt, fehlte es mir an Kraft, mich zu regen und zu klarer Einsicht über meine wirkliche Lage zu gelangen. Einen Schritt vorwärts, und ich röllte die Niesenstufen des Berges hinab; obgleich ich aber völlig munter war, hatte ich jeden Begriff von Gefahr verloren. Ich weiß nicht, durch welche Ideen-Verbindung mir Karl's letzte musikalische Phrase ins Gedächtniß kam. Phantome tauchten in meinem Gehirn und vor meinen Augen auf; die Szene in der Kirche malte sich mit so lebhaften und wahren Farben vor meinen inneren Sinnen aus, daß ich, von einer Anwandlung wahn sinnigen Entsetzens erfaßt, die unselige Phrase zu singen begann, erst mit halber Stimme, als wolle ich die Annäherung der Geister der Finsterniß beschwören und abwenden, als habe ich mich schon an ihre Erscheinung gewöhnt, und endlich mit voller schmetternder Stimme, wie wenn ich sie hervorrufen und mich mit ihnen in den Nebel stürzen wollte, der in den Mondesstrahlen über dem Abgrund zitterte. Aber wie erstaunte ich, als im Augenblick, wo ich jene erhebenden Worte sang: „Ja, deine Macht, o Herr, ist groß!“ eine Stimme, die mir die Stimme des Windes und der Gewässer schien, aus den düsteren Fichten hervor mir antwortete: „ist groß,“ und gleich, als wenn alle Stimmen der Nacht und alle Geister der Luft sich verschworen hätten, Karl's Todten-Hymnus zu singen, erwiederte von jedem Gipfel und aus jeder Tiefe jeder Schlucht das Echo der phantastischen Stimme mit immer mehr verhallender Kraft: „ist groß — ist groß.“ Der letzte Laut dieser Stimme verlor sich mit so viel Zartheit und Klarheit in den Lüften, sie hauchten einen so sanften, so harmonischen Seufzer aus, daß ich wähnte, Karl's letzten Seufzer zu vernehmen, diesen musikalischen Seufzer, ähnlich dem leisen Hauche, der in Sommernächten durch die Saiten der Harfe weht. Als er diese Worte sprach, als er diese Töne sang, war die Seele

des Meisters gen Himmel geschwebt auf den jungfräulichen Fittigen der christlichen Muse. Alles war wieder still . . . Ich beruhigte mich, theils durch die scharfe Kälte der Nacht, theils in Folge der Anstrengungen, die ich selbst machte, um wieder zur Vernunft zu kommen. Bald fing ich an, mich über die lange Abwesenheit meines jungen Dieners zu ängstigen; ich fragte mich, wie viel Stunden wohl verfloßen sein konnten, während ich so einem qualvollen Schlafe und schwärmerischen Träumereien verfallen war. Ich schüttelte meinen durchnähten Mantel ab, griff wieder zu meinem eisenbeschlagenen Stok, und als ich Karl verschiedene Male gerufen, ohne Antwort zu erhalten, stieg ich vorsichtig den schauerlichen, fast ungangbaren Fußweg hinunter, den wir in der Dunkelheit ohne Furcht schon halb zurückgelegt hatten, und dessen ganze Fährlichkeit mir nun das Mondlicht zeigte. Je weiter ich vordrang, je schwieriger wurde das Unternehmen, so daß ich beinahe davon absteigen wollte. Das Geräusch des Wasserfalls nahm beständig zu, und meine vergeblichen Nachsuchungen ängstigten mich unbeschreiblich, denn ich machte mir Vorwürfe, meinen armen Diener veranlaßt zu haben, den entsetzlichen Weg allein zurückzulegen, und ich überredete mich immer mehr, daß er durchaus in den Abgrund habe stürzen müssen. Ich gab jede Hoffnung auf, ihn noch unter den Lebenden anzutreffen; ich hatte nicht mehr die Kraft, ihn zu rufen, und ging gebücktes Hauptes vorwärts, weil ich jeden Augenblick erwartete, auf seine Leiche zu stoßen. — Alle meine ängstlichen Aufregungen, alle meine abergläubische Furcht waren einem wahren Schmerze, einer drückenden Angst gewichen. Wie groß war mein Staunen und mein Schrecken, als in dem Augenblicke, wo ich im völligen Gebrauch meiner Vernunft mich befand, plötzlich über mir in der Gegend, die ich eben durchschritten hatte, eine reine Stimme noch viel klarer als früher sang: „Ja, deine Macht, o Herr, o Herr, ist groß!“ O mein Gott! rief ich aus, wenn du gestattest, daß die Seelen der Abgeschiedenen mir nahen, so öffne auch meinen Sinn, daß ich mit den Bewohnern jener Welt verkehren könne, ohne meine Vernunft einzubüßen und ohne davon niedergeschmettert zu werden. Dieses Gebet, das sich aus der Tiefe meines Herzens emporrang, gab mir meinen Muth wieder. Ich blickte aufwärts und sah auf der obersten Bergterrasse einen leichten Schatten dahingleiten . . . Ich rief mehrmals den Namen Karl, aber er hörte und antwortete nicht und stieg immer tiefer herunter oder glitt vielmehr mit einer übernatürlichen Schnelligkeit auf mich zu.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Herwegh unter Räubern.

Wir haben im vorigen Blatte des „Spiegels“ eines kleinen Abenteuers kurz erwähnt, das dem bekannten Dichter Herwegh in Italien unter Räubern begegnete. Derselbe Blätter geben nun folgende umständliche Nachricht: „Der Dichter Herwegh amüßet sich, was ihm einige neidische Skribenten sehr übel nehmen, nach der stürmischen Vergangenheit mit seiner jungen Gemahlin in Italien. Auf dem Wege von Rom nach Neapel durch eine Waldgegend, häufig besucht von kühnen Verehrern der Romantik, wurden plötzlich die Pferde angehalten, ein Mann in der abenteuerlichen Tracht der Kinder des Waldes, mit prächtigen Waffen, trat an den Schlag, während durch das Gebüsch am Wege noch die Läufe von zehn bis zwölf Büchsen blizten. „Wer sind Sie“, fragte höf-

lich der Stallener. — „Ich bin“, antwortete Herwegh im ersten Schreck der Ueberraschung deutsch, „der Dichter Herwegh aus Zürich.“ — „Wie, darf ich meinen Augen trauen? Herwegh, der berühmt gewordene Dichter, der Freund meiner Jugend?“ spricht ebenfalls deutsch der Latrone. „Heran, meine Freunde“, ruft er seinen Genossen zu, „hier ist der Mann, von dem ich Euch oft erzählt habe, der Dichter der Freiheitslieder.“ Und die Räuber traten heran, entblößten ehrerbietig ihre Häupter und schüttelten dem unterdessen ausgestiegenen Dichter treuherzig die Hände. Herwegh, nicht wenig betroffen über diese schmeichelhafte Connaissance, betrachtet forschend den Capitano, aber der Bart, die dunkle Farbe des Gesichts, die pitoreske Tracht lassen ihn zu keinem Resultat kommen. „Du kennst mich nicht“, entgegnete der Räuber lachend, „und dennoch haben wir oft den

Horaz aus einem Buche gelesen. Ich heiße T—n.“ — „Wie“, schrie Herwegh verwundert auf, „Du, der längst Verschollene, Kapitän von“ — „D genire Dich nicht“ — „Hauptmann von Räubern!“ — „Die demagogischen Umtriebe haben mich aus Deutschland vertrieben, Armuth und Glend haben vollendet.“ Herwegh senkte traurig sein Haupt zur Erde. Nach einem kurzen Schweigen begann der Räuber: „Eine kleine Stunde von hier liegt meine Hütte. Ich bin verheirathet, willst Du mein Gast sein für diese Nacht? D, mache mir die Freude, verdamme mich nicht ungehört, mein Georg!“ Stumm reichte der Dichter dem Gefährten seiner Jugend die Hand, dann trat er zum Wagen, seine Frau zu unterrichten, und in wenigen Minuten schritt er an der Hand des Capitano durch die Gebüsch, während die anmuthige Dame auf einer schnell gefertigten Sänfte von vier kräftigen Räubern nachgetragen wurde, eines der interessantesten Abenteuer zu bestehen.“ (Si non é vero, é ben trovato.)

Von den Frauen.

In den ungebildeten Klassen sind die Frauen besser als die Männer, in den gebildeten findet das Gegentheil statt. — Dies kommt daher, weil die Männer sich die Tugend erst aneignen müssen, während sie den Frauen angeboren ist.

Man findet in den lesenden Jahrhunderten bei gewissen Frauen sehr häufig das Bedürfnis zu bewundern; es ist nur eine Variation des Bedürfnisses zu lieben.

Macht ist eine Schönheit, die selbst das Alter in den Augen der Frauen liebenswerth machen kann.

Um glücklich zu leben und sich selbst immer gleich zu bleiben, muß eine hübsche junge Frau jung sterben, eine tugendhafte aber ein hohes Alter erreichen.

Man muß nur diejenige Frau zur Gattin wählen, welche, wenn sie ein Mann wäre, unser Freund sein würde.

Nichts gereicht einer Frau so zu Ehren, als ihre eigene Geduld, nichts so zur Schande, als die Geduld ihres Gatten.

Man kann mit Würde nur ein mal Gattin und Wittve sein.

Die Kinder werden nur von ihren Müttern gut gepflegt, die Männer nur von ihren Gattinnen.

Die Frauen lieben die Geister vorzüglich, wenn sie junge Körper bewohnen, und die Seelen, wenn sie schöne Augen haben.

Die Frauen halten Alles für unschuldig, was sie zu thun wagen.

Die Lust, mit ihrer Schönheit zu glänzen, ist allen Frauen eigen, aber besonders denen, deren Formen hübscher sind als die Gesichtszüge.

Die am wenigsten jungfräuliche Eigenschaft ist der Takt.

Ein Mädchen berührt nicht wie eine Frau, und die keusche Frau nicht wie die unkeusche. — An der Art, etwas zu berühren, kann man das moralische Temperament der Frau erkennen.

Presß - Zeitung.

Wir erfahren so eben, daß der thätige Buchhändler Herr Carl Geibel in Pesth von dem allgemein geachteten und hoch beliebten vaterländischen Dichter *Andreas Fay* den Verlag einer Gesamtausgabe seiner schönwissenschaftlichen Werke übernommen habe, wovon die ersten Bände noch in diesem Jahre in einer mit Stahlstichen illustrierten Prachtausgabe, unter dem Titel: „Fáy András szépliteraturai munkái“, erscheinen sollen. Wir freuen uns um so mehr, allen Freunden der hochaufblühenden magyarischen Literatur diese Nachricht mittheilen zu können, da sich der Wunsch des Publikums, endlich ein Mal eine Gesamtausgabe dieses Lieblingschriftstellers zu erhalten, oft und lebhaft aussprach.

* * Auch die Hindus haben unbedingte Pressfreiheit. Ostindien zählt jetzt vierzig einheimische, in den Sprachen und Dialekten des Volks geschriebene Zeitungen und die fremden Beherrscher des Landes, die Engländer, lassen es ruhig zu, daß dieselben gedruckt und vom Volke gelesen werden.

* * Eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit ist unstreitig die poetische Begeisterung der arbeitenden Klasse in Frankreich. Man weiß nicht, wo es eigentlich her kommt, aber es schallt von allen Dachkammern herab u. fast scheint es, als habe sich die Muse, im ersten Stof vertrieben, auf den sechsten Stof geflüchtet. Bekanntlich liefert eine Sammlung Gedichte, von lauter Arbeitern herausgegeben, die triftigsten Belege dazu. Das Buch heißt: „Présies sociales des ouvriers.“ Die Débats haben es nicht verschmäht, diesem Buche ein Feuilleton zu widmen, und fast wider seinen Willen

war Herr Cuvillier Fleury, der Lehrer der jungen Prinzen, gezwungen, das Talent eines Essenlehrers und das eines Schusters zu loben. Dem Schuster hat sogar das Theatre français den Auftrag gegeben, ihm eine Tragödie zu schreiben, was aber bei seinen republikanischen Grundsätzen doch etwas schwer fallen möchte. Jetzt aber treten auch die Arbeiterinnen in die Schranken. So eben hat die Presse Gedichte von Antoinette Duarré verlassen. Dies Mädchen ist Näherin und verdient kaum fünfundzwanzig Sous täglich. Es ist dies kein Luxus der Philosophie, sondern reine Nothwendigkeit. Niemand weiß, woher sie ihre Erziehung hat; denn ihr Vers ist rein, zart und kühn. Ein Gedicht: „le palais de justice“, ist ausgezeichnet. Sie schildert eine Kindesmörderin vor dem Gericht, dieses Verbrechen, das die Wilden nicht kennen und das man nur bei civilisirten Völkern antrifft. Schiller brauchte sich dieses Gedichtes nicht zu schämen. Soziale Anklänge finden sich genug bei unserm poetischen Nähmädchen, doch meistentheils versöhnlicher Natur.

Mignon - Beitung.

Paris. Die unlängst verstorbene Wahrsagerin Lenormand seufzte auf ihrem Todtenbette bang und schwer; ihre Freundin Mme. G. fragte sie, ob sie eine Sorge quäle, ein vereitelter Wunsch sie drücke: „Ach“, sagte die Sterbende, „eines quält mich, daß ich sterben muß, ohne das Ende der Mystères de Paris erlebt zu haben.“ Dies waren ihre letzten Worte. Eugen Sue, der es erfuhr, soll ganz verzweifelt darüber sein, daß seine Saumseligkeit die letzten Stunden dieser würdigen Frau verbitterte und er hat im „Journal des Debats“ angekündigt, daß er den achten und letzten Theil Anfangs August herausgeben werde. Viele Damen, die schon schlaflose Nächte hatten, sind durch diese Anzeige beruhigt worden. — Wenn einer der jezigen französischen Dichter reist, so sagt man nicht mehr: Hr. Victor Hugo ist nach Deutschland gereist, oder Hr. Dumas nach Italien, Balzac nach Rußland; man sagt bloß: Hr. V. Hugo macht ein Buch aus Deutschland, Hr. Dumas macht drei Bände aus Italien, Balzac beschreibt Rußland in 4 Bänden u.

Etwas von Allem. Nach dem „Humorist“ zählt Wien u. seine Vorstädte 8586

Häuser, die jährlich 12,601,000 fl. C. M. Zins tragen. Die vier größten Häuser Wiens sind: das Bürgerspital, mit 88,800; der Trattnerhof mit 45,780; der Schottenhof mit 38,800 u. der Bellegardehof mit 31,700 fl. C. M. jährlichen Zinsertrages.

** So wie die Ungarn ihren Körtáncz, so haben die Böhmen seit einem Jahre ihre „Slowanka.“ Dieser Tanz, den Hr. Raab, früher Balletmeister, nun ständischer Tanzlehrer in Prag, erfand, hat eine solche liebliche Weise, daß er in der Hauptstadt so wie auch an andern Orten Böhmens, eine allgemeine Beliebtheit sich erwarb. Der Erfinder, Hr. Raab, war unlängst in Wien u. da er diesen Tanz an manchen Orten Wiens einführte, so wird er wahrscheinlich auch dort en vogue kommen. (Gegenwärtig befindet sich Hr. Raab in Pesth; vielleicht daß wir auch hier etwas davon zu hören bekommen.)

** Die Königin von Madagaskar hat den Herrn v. Castelle, einen Franzosen, zur Würde eines Prinzen erhoben, u. zwar weil er im Lande große Branntweinbrennereien angelegt hat.

** Eine gerichtliche Bekanntmachung in der Leipziger Zeitung d. d. Eisenberg (im Altenburgischen) trägt die Unterschrift: „Das gnädig committirte Stadtgericht daselbst.“ — Eine Justizbehörde muß doch von Rechtswegen eingesetzt sein.

** Die D. Allg. Zeitg. veröffentlicht untern 14. Juli von der „russischen Grenze“ folgende Nachricht: „Nach einem so eben an die russischen und russisch-polnischen Grenzbehörden ergangenen kaiserlichen Ukas sollen preussische Unterthanen, welche die russische oder russisch-polnische Grenze ohne Paß überschreiten, wenn solche zum Civilstande gehören, sofort nach Sibirien, wenn sie zum Militärstande gehören, auf die Festungen im Innern Rußlands abgeliefert werden.“

** Dupart de Namours, Verfasser eines Werkes über die Ameisen (1800) behauptete, aus der Sprache der Thiere bereits so viel zu wissen, daß ihm elf Worte aus der Taubensprache, elf der Hühner, 33 der Hunde, 14 der Katzen und 22 aus der Minderprache bekannt seien; die der Raben verstehe er ganz.

** Die Akademie der Wissenschaften in Berlin hat eine merkwürdige Preisaufgabe gestellt, nämlich die Lösung der Frage, ob das Heu den Ochsen fett macht, oder ob er ein für allemal zum Fettwerden bestimmt ist? Zur Beantwortung der Frage ist ein zwei-

jähriger Termin gestellt und für die beste Lösung derselben sind 300 Thlr. ausgesetzt.

** So manches uralte solide Haus ist endlich doch im Strome der Zeit untergegangen — Schlandrians sel. Söhne aber — die haben sich seit Jahrtausenden erhalten und werden auch wohl die Firma nicht einziehen — denn was für tüchtige Kommanditen haben sie in Haus und Herz, in Staat u. Kirche, an allen Enden der Welt!

** Wahrheiten, die man sonst in ganzen Folianten und Quartanten predigte, predigt man jetzt nicht selten in einzelnen Spitz-, Witz- und Stachelworten. — Die das können und thun, sind die Homöopathen für Geist und Herz.

** Man liest in der „Kölnischen Zeit.“: „Im Laufe dieser Woche wird der bekannte Humorist Saphir Köln besuchen und im hiesigen Theater einige humoristische Vorträge halten.“

** Die 86jährige Gräfin von K. zu Nantes hat eine Tochter, eine Enkelin, eine Urenkelin und zwei Töchter der Letztern bei sich. Man erinnert sich dabei der Worte, welche Frau von Sevigne der mit einem ähnlichen lebendigen Stammbaum gesegneten Kanzlerin Segurier in den Mund legt: „Tochter, geh' und sage deiner Tochter, daß ihrer Tochter Tochter schreit.“

** In seiner letzten Vorlesung in Berlin sagte Saphir: „Was ist die Philosophie? Ein Walb, der immer dunkler wird, je tiefer man hineinkommt, in welchem man am Ende sich und seinen Führer Verstand verliert, um Beide nimmer wieder zu finden.“

** Heißblütig sein und kaltblütig handeln. — Wer die Kunst besitzt, der ist ein Mann.

** Die Berliner wundern sich, daß Meyerbeer, ihr General-Musikdirektor, seinen „Propheten“ ihnen entzieht und erst in Paris will spielen lassen. Sollten sie nicht wissen, daß kein Prophet im Vaterlande was gilt?

** Man schreibt aus Petersburg: „Vor einigen Tagen übertrat ein verabschiedeter Gouvernements-Sekretär, Netschajew, das vor Kurzem erlassene Verbot des Tabakrauchens auf der Jaroskoje-Selo-Eisenbahn. Alle an ihn deshalb ergangenen Bitten der Kondukteure nicht beachtend, rauchte er dennoch fort, weshalb er, wie seiner insolenten Reden wegen, aus dem Wagen verwiesen wurde. Als dieser Vorfall zur Kunde Seiner Majestät des Kaisers kam, befahl derselbe, gedachten Netschajew während zwei Wochen

seines Ungehorsams wegen im Arrest des Corps de garde zu halten, zur künftigen Vermeidung ähnlicher Unordnungen aber das Ereigniß durch die Tagesblätter bekannt zu machen.

** Die Versammlung der italienischen Gelehrten wird am 10. Sept. d. J. zu Lucca stattfinden. Es werden daselbst bereits großartige Anstalten zum Empfang derselben getroffen. So viel sich aus den eingegangenen Anmeldungen schließen läßt, wird die Versammlung sehr zahlreich besucht sein. Man erwartet unter andern auch mehrere gelehrte Notabilitäten aus Deutschland.

** Dem Vernehmen nach, beabsichtigt man in Nürnberg, einen Verein zu gründen, dessen Zweck dahin geht, dem übermäßigen Kleiderluxus Einhalt zu thun und auf Einführung eines möglichst einfachen und zweckmäßigen Anzugs hinzuwirken. Anderwärts könnten solche Vereine auch nicht schaden.

** Die „Elberf. Zeit.“ meldet aus Düsseldorf: „Am 5. August war auf einem auf dem hiesigen Markte errichteten Gerüst ein Mann an einen Pfahl angeschlossen, das Urtheil in großer Druckschrift oben angeheftet, dem französischen Gesetzbuche gemäß öffentlich zur Schau gestellt. Der Verurtheilte (Handelsmann) war überführt worden, einen Andern zu einem falschen Eide verleitet zu haben.

Kronstadt. (6. August.) Die verfloßene Nacht und den heutigen Vormittag fiel der Regen in gewaltigen Strömen. Der obere Theil der Altstadt unterhalb des evangel. Friedhofes ist ganz überschwemmt, und die Wasserfluthen brausen gegen die Häuser. In der Blumenau ist an den niedergelegenen Stellen das Wasser zu den Fenstern in die Häuser geflossen; der Löwdöfluß ist aus seinen Ufern getreten, und hat gestern die Kommunikation zwischen mehreren Orten unterbrochen. S. W.

Lokal-Beitung.

Theater.

Deutsches Theater. Der schätzbare Tenorist Hr. Kauscher nahm am 12. d. M. von uns Abschied. Es war sein Benefiz, wobei drei Opern-Bruchstücke (aus der „Braut“, „Dihello“ und „Ferdinand Cortinez“) gegeben wurden, und der Umstand, daß sein Kollege, der berühmte

Len
mad
als
war
Beif
Arie
halb
hinr
auf
Sze
stern
Wilt
vorr
mit
trag
chen
Rose
schon
gend
sich
Hr.
lich,
Das
bedeu
senhu

und
in 5
lezte
ist ei
ergre
baren
Liebl
nen i
reits
arbeit
tionen
Dicht
dukte
um di
und h
die A
seiner
Dram
bridge
Schei
line r
Arthu
Fluch
Zieh
ins G
Karol
thurs
thur
blinde
gern
scheid
schulb
einem
Die
seinem
einen
Seger
Karol
ein T
wunde
Der I

Tenorist Wild, aus Gefälligkeit mitwirkte, machte, daß das Haus bedeutend besuchter als bei den andern Gastspielen des Hrn. Kaufsch war. Hr. Wild ward mit einer enthusiastischen Beifallsalve empfangen und als er seine erste Arie aus Aubers „Braut“: „Habt wohl acht, halbt wohl acht!“ mit allem Aufwande seines hinreißenden Vortrags sang, mußte er dieselbe auf stürmisches Verlangen wiederholen. Die Szene aus „Cortez“ am Schlusse war ein Meisterstück declamatorischer Gesangsweise und Herr Wild ärntete auch hier großen Applaus u. Hervorruf. — Der Benefiziant sang den Othello mit großer Vollendung und kunstgerechtem Vortrag. Er mußte das „die Falsche soll erbleichen!“ wiederholen. Trefflich stand ihm Dem. Rosetti als Desdemona zur Seite, die auch schon Leidenschaftlichkeit mit ihren so wohlklingenden Tönen zu vereinen weiß. Sie erwartete sich die einstimmige Theilnahme des Publikums. Hr. Stieghelli (Rodrigo) sang sehr verdienstlich, wenn auch Anfangs etwas befangen. — Das Ballet aber ließ, mit Ausnahme des Pas-de-deux zwischen Dem. Wirbisch und Hrn. Hasenhut, etwas unbefriedigt.

Den 14. d. zum ersten Male: „Schuld und Scheinschuld, oder: Vaterfluch“, Drama in 5 Aufzügen von C. W. Koch. Benefize und letzte Gastrolle der Mad. Peche. Dieses Drama ist eine Fortsetzung der „Vorleserin“, eines der ergreifendsten, modernen Dramen desselben fruchtbarsten Autors, welches mit vollem Rechte ein Liebling im Repertoire fast aller deutschen Bühnen ist. Erwägt man die Schwierigkeit, einem bereits zu so schlagenden, bühnlichen Effekten verarbeiteten Stoffe neues Interesse, neue Situationen abzugewinnen, muß man dem beliebtesten Dichter, welcher durch so viele gelungene Produkte und Translationen bedeutende Verdienste um die deutsche Bühne sich erworben, Gewandtheit und Konzeption zuerkennen. Hr. Koch stellte sich die Aufgabe, die kleinen dramatischen Gebrechen seiner „Vorleserin“ in einer Fortsetzung dieses Dramas auszuglätten. Der blinde Kapitän Cobridge fluchte der einzigen Tochter wegen einer Scheinschuld. — Nun fügte es sich, daß Karoline nach vierjähriger, glücklicher Ehe mit Lord Arthur wirklich ein Opfer dieses vorschneellen Fluches geworden. Lord Arthur nimmt eine Ziehschwester als Gesellschafterin seiner Frau ins Haus, diese, den Lord liebend, verstrickt Karoline in vielfältige Fatalitäten, erregt Arthurs Argwohn, und bringt es dahin, daß Arthur sich von Karolinen gerichtlich scheidet. Der blinde Cobridge trifft gerade, von einer längern Reise kommend, in der Stunde der Ehescheidung ein, u. überführt von Karolinen's Unschuld, will er ihrer verunglimpften Ehre, in einem Duell mit Arthur, Genugthuung geben. Die Folgen seines übereilten Fluchs nagen an seinem Herzen, er entführt die Unglückliche durch einen herzerfröhlichen Segen, während dieses Segens fällt ein Schuß in Arthurs Kabinet — Karoline ruft um Hilfe u. glücklicher Weise hatte ein Diener dem Sir Arthur das Pistol entwunden, so daß Alles gut u. glücklich endet. — Der letzte und dritte Akt haben am meisten ge-

fallen u. der gefeierte Gast wurde in der Rolle der Karoline oft und wiederholt gerufen. Im Ganzen ging die Darstellung nicht gerundet, bis auf Mad. Peche und Hrn. Berg (Cobridge) war keiner der Mitwirkenden ganz sicher. Wir zweifeln nicht, daß ein gerundeteres Ensemble diesem effektreichen Drama einen brillanteren Success hätte verschaffen können, als dies bei diesem Bewandnisse der Fall sein konnte. — Das Haus war äußerst zahlreich besucht. Zu den vielen Auszeichnungen erhielt die scheidende, gefeierte Künstlerin auch ein artiges Sonnet.

—r.

Wie schon in diesen Blättern erwähnt, steht uns im kommenden Monat ein höchst seltener Kunstgenuss bevor. Moriani, einer der ersten jetzt lebenden europäischen Tenore, dessen Name im Reiche der Gesangskunst den höchsten Rang einnimmt, ist von unserer deutschen Theaterdirektion mit bedeutenden Aufopferungen für 8 bis 10 Gastvorstellungen gewonnen, und dieser siegreiche, ruhmgekrönte Gesangs-Koryphäe, dieser Eroberer im Reiche der Töne und Kunst, der erst kürzlich in der Wiener italienischen Opernsaison so reichliche Lorbeern erntete, wird auch hier in unserer Stadt ankommen, um alle Herzen einzunehmen und sein großartiges Talent vor unseren Augen zu entfalten. Die Theaterzeitung meldete uns neulich von einem Musiknarren in Reggio, auf den Morianis Gesang einen so tiefen Eindruck machte, daß er hierüber den Rest seines Verstandes ganz verlor und bis zum Wahnsinn entusiasmirt wurde. Nun, so arg siehts mit uns Pesthern nicht aus; wir können schon einen Puff vertragen und wir haben schon Manches gesehen und gehört, worüber man wirklich den Verstand hätte verlieren können und sind doch mit gesunden Sinnen davongekommen. Doch Scherz bei Seite, wir hoffen, daß unser billigdenkendes, kunstgefinntes Publikum, eine Erhöhung der Eintrittspreise bei dessen Gastvorstellungen für billig anerkennen, und durch zahlreichen Besuch Beweise geben werde, wie sehr es das Erhabene in der Kunst zu würdigen wisse. Zur Erleichterung wird von der Direktion ein eigenes Abonnement für diese Gastvorstellungen eröffnet, und wir werden über das Weitere nächstens Ausführlicheres berichten.

Sdr.

Osner Sommertheater. Am 12. d. M. gastirte Dem. Henriette Müller, vom ständischen Theater in Linz, als Katinka, in Kratters „Mädchen von Marienburg.“ Die junge, reich-talentierte Schauspielerin, die sich bereits einige Mal in Pesth sehr vortheilhaft bemerkbar machte, präsentirte sich auch hier als eine interessante theatralische Erscheinung. Eine hübsche Figur, eine anständige Haltung und ein verständliches Organ sind ihre äußern Vorzüge, und die Art und Weise, wie sie diese, von so vielen andern Darstellerinnen oft vergriffene Rolle aufsaßte, ließ ihre geistige Befähigung in's schönste Licht treten. Sie zeigte uns ein Bild edler Weiblichkeit, und war ganz das sinnige, natürliche, feinfühlende, gemüthliche und herzensgute Mädchen, wodurch sie sich gebieterische Gewalt über den eisernen Willen des

mächtigen Czar erwirbt und sein Herz und seine Hand erobert. Mehrere Momente waren besonders effektiv, nur Manches schien etwas überstürzt und übersprudelt vom Gefühle, was wir aber der zu großen Begeisterung für ihre Aufgabe zuschreiben. — Das Publikum nahm ihre schöne Leistung sehr wohlwollend auf und rief sie etwa ein halbes Duzend Mal hervor. — Die G. S. Köfler (Czar), Fröhlich (Eduard), Söls (Pastor) und Kurt (Wenzikoff) spielten mit Fleiß und Eifer.

— Am 13. d. zum ersten Male: „Kapitän Charlotte“, Vaudeville nach dem Französischen. Die Hauptintrigue des Stükes besteht darin, daß ein Mädchen zur rechter Zeit in Herrenkleidung erscheint, um einem Manne aus einer Verlegenheit zu reißer, und dann wieder zur rechten Zeit in seinen natürlichen Kleidern erscheint, um eine Dame außer Verlegenheit zu setzen, und dadurch, daß es seine angenommene männliche Rolle kühn zu behaupten weiß, entstehen einige komische Quiproquos. Das Stük hat zwar manche gute Einfälle und reiht sich mehr dem Konversationslustspiele an, doch entsprach es nicht ganz unseren Erwartungen. Die Szenen sind oft zu gedehnt und das Ganze enthält zu wenig Lachstoff. — Mad. Huber gab die Prinzessin mit Anstand und Noblesse und wußte manche Pointen sinnreich hervorzuheben. Dem. Jenny Mey zeichnete sich durch ein für dieser Rolle passendes warmes und lebendiges Spiel aus. Hr. Seybl wußte seinem Charakter viele komische Seiten abzugewinnen. Dem. Noose, so wie die Hrn. Kurt u. Fröhlich gaben ihre Rollen von einer guten Auffassung. S.

— Morgen, Donnerstag, findet das Benefiz des beliebten und verdienstvollen Schauspielers Hrn. Fröhlich statt: wobei Hr. Wild, Dem. Henriette Müller, vom ständ. Theater in Linz u. m. A. mitwirken werden.

Nationaltheater. Nächstens kommt zum Vortheil des ausgezeichneten Schauspielers Herrn Gabriel Egressy, Shakespeares klassische Tragödie: „Macbeth“ zur Aufführung.

Vorlesung. Dr. F. Wiest veranstaltet kommenden Sonnabend seine zweite humoristisch-musikalische Soirée im Dfner Sommertheater, unterstützt von mehreren heimischen Talenten. Nach Wild — wieder eine andere Notabilität im Vorlese-Genre, die der thätige Herr Direktor Huber den Bewohnern Dfens vorführt! Dr. Wiest wird diesmal drei für Pesti geschriebene Vorlesungen, deren pikante Titel allein schon des Interessanten u. Humorreichen genug versprechen, halten. Sie lauten: I. Die Giraffe als Vorleserin, oder: Wanderungen einer Giraffe durch die Kunst- und Industrie-Labyrinth der

Gegenwart. — II. Streifzüge in das Gebieth der Fee Roquette, oder wie viel braucht eine moderne Fee um Eroberungen zu machen. — III. Astronomische Beobachtungen auf dem Dfner Bloksberg über verschiedene hohe irdische Gegenstände des Lebens.

Pianos.



In Dfen, in dem Hause des Hrn. Ricca, nächst der Schiffbrücke, 2. Stok, befindet sich eine Niederlage von Pianos, die sämmtlich von den ersten Wiener Meistern herrühren und gewissermaßen eine spezielle Kunstausstellung bilden. — Wir haben diese herrlichen Instrumente besichtigt und befunden, daß sie sich nicht nur in Eleganz der äußern Form auszeichnen, sondern durch ihren innern Werth sich bestens empfehlen. Sie entsprechen hinsichtlich ihrer Konstruktion und ihrer Einrichtung allen Anforderungen, die man in neuester Zeit an diese so allgemein gewordenen Möbelstücke zu machen berechtigt ist und lassen hinsichtlich des Tones, der Haltbarkeit, der Besaitung u. s. w. keinen Wunsch zurück. Die Auswahl ist hier ziemlich bedeutend, und auf jedem Instrumente ist der Name des Wiener Meisters angegeben. Die Preise sind verhältnißmäßig billig. Es überzeuge sich daher Jedermann durch eigene Anschauung und er wird unserm Urtheil gewiß beipflichten.

Beilage: Pariser Patronen für Kleider und Bonnets. Kleid á la Lucrece. Morgen-Häubchen. Die Kleider á la Lucrece sind jetzt die allerneuesten, die man in der Hauptstadt der Modenwelt hat. Die Ärmel sind fast flach, reichen bis an den Ellbogen, die man nach Belieben mit Querstreifen, Bauschen oder Posamenterien verzieren kann, und wenn man will, kann man auch anliegende Vorärmel (bis zur Hand) daranfügen. Der Leib kann auch ausgeschnitten sein; dies hängt aber nicht bloß vom Geschmacke, sondern von der Natur des Stoffes ab. Die dunklen Zeuche verlangen stets die züchtigsten Schnitte. — Diese Lucrezia-Kleider haben im Ganzen eine antike Form. Sie ahmen, von den Schultern bis zur Binde, Tunique nach, die an die alt-römischen Statuen erinnern. — Das Morgen-Häubchen, das einen kleinen Schirm hat, steht sehr gut zum Gesichte; man kann auch Barben daran geben, die nach Belieben geschlossen werden, oder flatternd bleiben können.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 52.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pest u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.